Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 20

Artikel: Die potemkinsche Ehe
Autor: Lichtenberg, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jetzt betete der Pfarrer. Jetzt läuteten die Glocken. Alle knieten nieder. Jetzt besprengte er den Sarg. Er sang seine Litanei dabei. Die Burschen fielen ein. Alle fielen ein. Ein großes Brausen ging durch die Kirche. Sogar ein paar Tauben sahen aus ihren Löchern heraus. So laut war lange nicht in der Kirche gesungen worden.

Der Zug formierte sich. Die kleinen Mädchen stritten sich um die Fahne. Jede wollte sie tragen. Der Sindaco mußte einschreiten. Er gab sie der kleinen Bernasconi.

Die Mädchen hatten weiße Schleier. Sie wehten wie Schwanenflügel um ihre runden, roten Gesichter.

Hinter den Mädchen kam der Sarg. Hinter dem Sarg ging der Pfarrer. Um den Pfarrer stolzierten die Chorknaben.

Alfredo schwang das Räucherbecken. Dabei dachte er einen Augenblick daran, daß er nun gleich seinen Stieglitz weggeben mußte. Paulino schielte zu ihm herüber. Er freute sich bereits auf den Vogel.

Den Berg hinauf wollten die Männer die Burschen ablösen. Der junge Aprile lachte aber: «Er ist leicht wie eine Feder.»

Die Männer bestanden aber darauf.

Die Burschen schüttelten die Köpfe: «Nein, wir tragen unsern Kameraden weiter.»

Giorgio sagte: «Er ist auch unser Kamerad.»

Schließlich einigten sie sich und trugen ihn zu acht den Berg hinauf.

Die Glocke von St. Pietro läutete wieder. Einen Augenblick später fiel auch die Glocke von St. Anna ein. Sie bimmelte hell und hoch. Sie bimmelte bei jedem Toten so: Komm! Komm! Bei jedem Schritt, den der große Zug machte, wurde das Läuten stärker.

Die alte Sartori keuchte. «Es ist, als marschierte man gerade in den Himmel.»

Die Aprile sagte: «Mir ist es genau so. Immer wenn ich die kleine Glocke höre, glaube ich, ich würde gerufen.» «Ich nicht, ich nicht», kicherte die Salvini. «Ich habe noch keine Lust, zu sterben.»

Der Friedhof stand weit auf. Die Männer und die Burschen stellten den Sarg in die Mitte des kleinen Gräberfeldes auf den steinernen Tisch. Die Gemeinde versammelte sich in einem großen Kreis darum.

Der Pfarrer segnete den Sarg noch einmal und schwang das Räucherbecken. Dann sang er wieder, und die Gemeinde sang mit.

Die Männer drängten nun die Burschen endgültig auf die Seite, nahmen den Sarg noch einmal auf die Schultern und brachten ihn zu der Grube.

Der Tischler und Pietro legten Seile unter ihn, und sie ließen ihn in die Grube hinab. Alle sahen zu, wie er langsam hinunter schwebte. Ein paar Frauen weinten wieder. Die kleine Angeletta schluchzte sogar laut auf.

Dann trat der alte Sartori vor und sagte ein paar Worte. Sie waren ja Kollegen gewesen. Fünfundvierzig Jahre hatten sie jeden Tag zusammen Bäume gefällt.

Einer der Jungen wollte noch vortreten, aber dann verschlug es ihm die Sprache, und er trat wieder zurück.

Nun gab sich der Sindaco einen Ruck. Er hob die Hand wie ein Redner. Er sagte aber nur: «Möge dir die Erde leicht werden.»

Als er zurückkam, zupfte ihn der alte Sartori an der Jacke. «Hast du jetzt als Sindaco gesprochen?»

«Natürlich», er sah den Alten wütend an.

Der Pfarrer trat noch einmal an die Grube. Er hatte seine Kappe in der Hand. Er sah einen Augenblick hinein, dann ging er leise wieder auf die Seite.

Die ersten verließen schon den Friedhof. Die Jungen am schnellsten. Sie galoppierten ins Dorf. Antonio zog die schwarze Trage hinter sich her. Sie schepperte auf den Steinen wie eine Trommel.

Die Mädchen gingen langsamer. Keine wollte plötzlich die Fahne mehr tragen. Da nahm sie die alte Salvini.

Die Männer verließen den Friedhof. Sie gingen noch für einen Augenblick in das Grotto.

Der kleine Aprile sagte: «Wir haben wirklich einen guten Pfarrer. Ja, wir müssen uns nicht beklagen. Das hätte nicht jeder gemacht.»

Der Tischler war nicht ganz der Meinung. «Was hätte er schon machen sollen? Wir waren doch alle dafür.»

«Der Bischof war sogar dagegen», warf der Sindaco ein.

«Der Bischof!» Alle spitzten die Ohren.

Der Sindaco trank erst sein Glas leer. «Der Herr Pfarrer hat mir's gesagt.»

Jetzt war sogar der Tischler still.

Nun waren nur noch die Frauen auf dem Friedhof, Giorgio und Pietro, die das Grab zuschaufelten, der Pfarrer und die kleine Angeletta.

Die Frauen schritten langsam von Grab zu Grab, brummelten etwas oder beteten, dann verschwanden sie auch.

Der Pfarrer war seltsam aufgeregt. Er ging einmal zu der Grube und wieder zurück zum Stein. Es sah so aus, als habe er die beiden Männer, die das Grab schaufelten, zu überwachen. Es war aber nicht so. Er überdachte nur noch einmal alles und wog es ab.

Der Bischof hatte wirklich die Entscheidung in seine Hände gelegt. War es richtig, was er getan hatte, war es falsch? Er sah einmal vor sich hin und einmal auf den kleinen Christus, der auf dem Grab der Apriles stand.

Der Gekreuzigte sah ihn auch an. Was dachte er wohl? Der Pfarrer überlegte wieder. Wenn er das jetzt gewußt hätte. Ein Lächeln kam auf sein dickes, gutmütiges Gesicht. Sicher dachte der Gekreuzigte genau wie er. Er konnte ja gar nicht anders denken. Es war richtig, was er getan hatte.

Die kleine Angeletta, die dem Pfarrer immer in einem kleinen Abstand gefolgt war, hatte anscheinend auf das Lächeln gewartet. Jetzt sprang sie auf den Pfarrer zu und machte einen Knix: «Hochwürden!»

Der Pfarrer nahm sein Gesicht von dem Gekreuzigten und sah auf das Kind herab. «Ja», sagte er.

«Hochwürden», fragte sie weiter, «ist Battista jetzt schon im Himmel?»

Der alte Pfarrer rückte verlegen an seiner Kappe. Er schob sie einmal nach rechts und einmal nach links. Was sollte er antworten?

«Hochwürden», fragte das kleine Mädchen wieder, «du hast mir noch nicht geantwortet.» Sie sagte plötzlich du zum Pfarrer.

Der Pfarrer sah wieder auf den Gekreuzigten. Der lächelte immer noch.

«Ja», sagte er dann eilig: «Ja.»

Er sah jetzt so aus, als glaube er es auch.

Die potemkinsche Ehe

Von Wilhelm Lichtenberg

Helga und Teddy sprachen, obwohl sie erst seit drei Jahren verheiratet waren, nur das Notwendigste miteinander. Aber an diesem Morgen hatte Helga eine Depesche in der Hand und sprach — ausnahmsweise — etwas Ueberflüssiges: «Tante Edith kommt nächste Woche zu Besuch.»

Teddy blickte kurz auf und fragte: «Na und?»

«Sie wird bei uns wohnen», ergänzte Helga.

Und Teddy fragte noch einmal: «Na und?» Er hatte gefrühstückt, einen letzten Blick in die Zeitung geworfen, seine Taschenuhr nach der Kaminuhr gerichtet, die ein Wunder der Präzisionsmechanik war, und brummte sein gleichgültiges «Grüß Gott», um ins Bureau zu gehen.

Da schluchzte Helga auf: «Tante Edith kommt nächste Woche zu Besuch!»

Teddy blieb stehen. «Du, hör mal, Helga, das ist doch langweilig! Ich habe es gebührend zur Kenntnis genommen, daß Tante Edith unser Logiergast sein wird. Ich bin nicht entzückt davon, aber ich werde es ertragen, wie ich schon so vieles ertragen habe. Solltest du aber die Absicht haben . . .»

Jetzt weinte sie herzzerreißend. Und Teddy versäumte die gewohnte Minute, um ins Bureau zu gehen. Nachdem sie sich mühsam beruhigt hatte, sagte sie noch ein wenig schluchzend: «Tante Edith wird wieder einmal triumphieren.»

«Triumphieren? Wieso?»

«Weil sie mich gewarnt hatte, dich zu heiraten. Weil sie es immer schon voraussagte, daß wir beide nicht glücklich werden. Und weil sie jetzt so unfehlbar recht behalten hat. Diesen kleinen Triumph kannst du ihr doch nicht verdenken.»

Teddy legte die Arme auf den Rücken und ging einige Male durchs Zimmer. Dann blieb er vor Helga stehen. «Ich werde verreisen», sagte er beinahe tragisch.

«Bitte», sagte sie ganz einfach. «Aber indem du vor ihr fliehst, setzt du natürlich ihrem Triumph die Krone auf. Grundlos verreiste Ehemänner sind immer der schlagendste Beweis für eine unglückliche Ehe.»

«Ich werde nicht verreisen», brüllte er.

Und Helga meinte, schon ganz kühl und gefaßt: «Sehr vernünftig von dir. Tante Edith ist nämlich unausstehlich, wenn sie wieder einmal recht behalten hat.»

Teddy preßte die Lippen aufeinander. Und nach einer Pause sagte er durch die Zähne: «Ich hätte gute Lust, dieser boshaften, rechthaberischen Person einen Streich zu spielen!» Ein unsagbar schadenfroher Zug trat in sein Gesicht, und mit einer Behaglichkeit, die sie in den letzten Monaten der ehelichen Spannung nicht mehr an ihm wahrgenommen hatte, setzte er sich in den bequemsten Fauteuil. Nach einer Weile begann er von neuem: «Wir könnten deiner Tante Edith eine glückliche Ehe vorspielen. Ich meine — für die Dauer ihres Aufenthaltes bei uns. Wie lange bleibt sie?»

«Eine Woche.»

«Na also, das geht schon. Wir könnten vor ihr zärtlich zueinander sein, wir könnten uns tausend schöne Dinge sagen und überhaupt so tun, als ob keine Entfremdung zwischen uns eingetreten wäre.»

«Und warum das alles?» fragte Helga erstaunt.

«Begreifst du nicht? Um Tante Edith ins Unrecht zu setzen. Damit sie glaubt, daß ihre Prophezeiung nicht eingetroffen ist. Damit sie beschämt wieder abzieht. Hoffentlich noch vor den acht Tagen.»

«Ach», erwiderte Helga, «eine potemkinsche Ehe?»

«Ja, eine potemkinsche Ehe, wenn du es so nennen willst. Und die Frage ist nur, ob du einverstanden bist.»

«Oh, warum nicht! Tante Edith war nie mein besonderer Liebling. Und einen Streich spiele ich ihr noch lieber als du. Aber ich fürchte nur, daß wir dieses plötzliche Eheglück nicht mehr so gut treffen werden. Wir sind immerhin schon einigermaßen aus der Uebung.»

«Stimmt. Wir müßten eben üben. Ein paar Tage. Bis wir wieder im Glück drin sind. Aber du sagst ja selbst, daß Tante Edith erst nächste Woche kommt. Bis dahin haben wir unsere Rollen schon wieder aufgefrischt.»

Am nächsten Morgen verabreichte Teddy Helga einen Gutenmorgenkuß. Er fragte sie nach ihrem Befinden, sie fragte ihn, wie er geschlafen habe, dann nahmen sie das Frühstück gemeinsam, er zeigte sich besorgt um sie, sie dankte ihm für alle rührenden Aufmerksamkeiten mit Küssen, zuletzt ging er — schon den zweiten Tag! — mit reichlicher Verspätung ins Bureau. Vom Bureau aus telephonierte er dreimal an, sie klingelte viermal bei ihm an, und mittags kam er mit einem Strauß herrlicher Rosen heim. Sie aber hatte seine Lieblingsspeisen kochen lassen, wofür er ihr mit sehr vielen Handküssen dankte. Am Nachmittag trafen sie sich gleich nach Bureauschluß und den Abend verbrachten sie gemeinsam in einer reizenden Bar.

Als sie sich zum Schlafengehen verabschiedeten, fragte er unsicher: «Nun? Wie war der erste Probetag?»

«Gott», erwiderte sie, «wir müssen uns erst besser in unsere Rollen hineinleben. Aber begabt sind wir beide für eine glückliche Ehe. Das wird uns jeder Regisseur der Welt bestätigen müssen. Bei entsprechender Vorbereitungszeit könnten wir sogar Ehestars werden. Aber diese paar Tage bis zur Ankunft Tante Ediths sind leider zu kurz. Ich fürchte, wir bringen doch nur eine Schmierehe zusammen.»

Helga hatte ihre und seine schauspielerischen Fähigkeiten unterschätzt. Schon nach drei Tagen hatten sie sich so völlig in ihre Rollen eingelebt, daß man beinahe schon von einer Musterehe sprechen konnte. Nur gewisse Unebenheiten des Glücklichseins mußten noch beseitigt werden. Beim Theater nennt man das: die letzte Feile anlegen. Und am Tage vor Tante Ediths Ankunft lief ihre Ehe bereits wie am Schnürchen.

Tante Edith kam aber nicht. Statt ihrer kam eine Depesche: «Erkrankt, Reise leider unmöglich geworden.»

Teddy schäumte vor Wut. «Da hat man es! Eine Woche lang studiert man für diese boshafte Person eine geniale Komödie ein und jetzt kommt sie gar nicht! Das ist natürlich ebenfalls nur eine Bosheit von ihr.»

Und Helga meinte: «Schrecklich! Wenn wir wenigstens vor Tante Edith durchgefallen wären. Aber den Vorhang gar nicht aufgehen lassen dürfen, das ist der härteste Schlag für zwei Komödianten.»

Er küßte sie zum Trost, und sie mahnte: «Teddy! Wir brauchen ja nicht weiter zu proben! Die Vorstellung ist ja abgesagt.»

«Ach was!» rief er wütend. «Wenn ich dich küssen will, dann küsse ich dich eben! Ich werde mir wegen Tante Edith nicht mein schönstes Vergnügen versagen! Und damit du es nur weißt: An unserer Lebensweise wird sich nichts mehr ändern. Auch ohne Tante Edith! Denn ich finde es eigentlich sehr nett, in einer glücklichen Ehe zu leben. Und du, Helga?» fragte er nach einer Pause, unsicher und vor der Antwort bangend.

Sie aber sagte nichts. Sie schlang nur ihren Arm um ihn und küßte ihn in tiefer, befreiter Zärtlichkeit. Und erst nach einer Weile flüsterte sie ihm zu: «Ich, Teddy, ich hätte es immer schon sehr nett gefunden, in einer glücklichen Ehe zu leben. Und ich freue mich ja so sehr, daß ich dich mit meinem kleinen Schwindel zu meiner Ueberzeugung bekehrt habe . . .»

«Wie?» fragte er, und sein Blick war so dilettantisch hilflos auf sie gerichtet, daß sie lachen mußte. «Ja, Teddy, ich habe beide Telegramme selbst aufgegeben. Wenn du dir die Mühe genommen hättest, den Aufgabeort anzusehen, wärst du sofort hinter meinen Schwindel gekommen. Tante Edith denkt gar nicht daran, uns zu besuchen. Aber ich dachte mir, vielleicht ereignet sich einmal das Wunder, daß aus potemkinschen Dörfern richtige werden . . . Sag einmal, Teddy, aber ganz aufrichtig, glaubst du, daß die Häuser unseres Glückes nur Fassaden haben? Oder ist auch noch etwas dahinter?»

Da wurde er beinahe schon wieder böse und sagte: «Du, ich verbitte mir überhaupt diesen Vergleich mit Potemkin. Denn unser Glück war ja eigentlich schon immer da. Daß die Fassade von Zeit zu Zeit ein bißchen aufgefrischt werden muß — das kommt schließlich bei den solidesten und dauerhaftesten Gebäuden vor.» Und, indem er Helga in seine Arme schloß, meinte er noch: «Jedenfalls bist du eine geniale Architektin . . . Dieses Kompliment muß ich dir machen.»